

Gundula Bavendamm

La ville lumière: Kriegsgesellschaft und militärisches Geheimnis im Ersten Weltkrieg am Beispiel von Paris

1. Einleitung

Im Mai 1915 wandten sich Bewohner des vornehmen Pariser Stadtteils Auteuil an die Polizeistation des 16. Arrondissements, um verdächtige Lichtzeichen in ihrer Nachbarschaft anzuzeigen. Daraufhin suchte ein Polizeibeamter die betroffene Demoiselle M. in ihrem Haus am Boulevard Suchet auf. Nachdem er sie dazu aufgefordert hatte, stieg die ältere Frau bereitwillig eine schmale Leiter zu ihrer Dachterrasse hinauf. Dort fand der Polizist eine bizarre Szenerie vor. Ein Teil der Terrasse war mit einer primitiven Holzkonstruktion überbaut, einem Geräteschuppen ähnlich. In der Hütte entdeckte der Beamte einen großen Feldstecher und mehrere, teilweise bereits benutzte Brennzünder. In seinem Bericht führte der Kommissar aus:

„Sur la terrasse elle même, malgré les pluies récentes, on remarque encore des traces de brûlures faites vraisemblablement par des feux de bengale. Enfin, accrochées aux parois de la cabane, des feuilles de papiers sur l'un desquels l'on relève des inscriptions d'Alphabet Morse, reproduisant les mots: ‚Chameau, zut` et au dessous la phrase: ‚Pour embêter les Boches`. Interpellée, la demoiselle M. m' a dit textuellement: ‚C'est pour brouiller les signaux des espions et les empêcher de continuer.“¹

Der Polizist besichtigte außerdem die völlig verwahrloste Wohnung und befragte das Hauspersonal. Offensichtlich war die alleinstehende Demoiselle M. geistig verwirrt, ihr psychischer Zustand hatte sich seit Kriegsbeginn verschlechtert. Der Kommissar begnügte sich damit, die Frau aufzufordern, ihre Lichtexperimente zu unterlassen, weil sie sonst mit ihren Nachbarn und dem Militärgouvernement ernsthaft in Schwierigkeiten geraten könne.

Ähnlich wie in diesem Fall wandten sich Pariser Bürgerinnen und Bürger während des Ersten Weltkriegs immer wieder an die Obrigkeit, um auf

¹ Polizeibericht, Mai 1915 (Archiv Polizeipräfektur Paris, APP, B/A/889): „Auf der Terrasse kann man, trotz der letzten Regenfälle, noch Spuren erkennen, die wahrscheinlich von einem Feuerwerk herrühren. An der Wand der Hütte hängen Zettel mit Morsesprüchen, die entziffert lauten: ‚Kamel, verdammt` und darunter der Satz ‚Um die Deutschen zu ärgern`. Auf meine Frage nach dem Zweck der Sprüche hat mir Demoiselle M. wörtlich geantwortet: ‚Um die Sendezeichen der Spione zu stören und sie am Weitermachen zu hindern.“ (Übersetzung G.B.).

Lichtphänomene hinzuweisen. Nahezu jede dieser knapp hundert Personen ging davon aus, es handele sich um Lichtzeichen, die als Indiz für die heimliche Kommunikation feindlicher Agenten innerhalb der Stadt zu deuten seien. Anders als man annehmen könnte, stieg die Zahl der Meldungen im Jahr 1917, als in Paris der Höhepunkt einer von der Propaganda angeheizten Spionagehysterie erreicht war, nicht an.² Die Kurve der Beschwerden hatte ihren eigenen Verlauf, der eng mit der Entwicklung des Luftkrieges zusammenhing. Die strategische Bombardierung von Paris durch die Deutschen führte zu einem deutlichen Anstieg der Meldungen in den Jahren 1915 und 1918.³ Die Beschwerden aus der Pariser Bürgerschaft über vermeintliche Spione häuften sich besonders dann, wenn unmittelbare Gefährdung aus der Luft drohte.

Im vorliegenden Beitrag dient der französische Diskurs über die Spionage im Ersten Weltkrieg dazu, ein Forschungsproblem zu diskutieren, das von der Mentalitätsgeschichte bisher nicht systematisch untersucht worden ist: die Idee vom militärischen Geheimnis und die Bedingungen ihres historischen Wandels. Noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein herrschte die Auffassung vor, es existiere ein klar definierbares militärisches Geheimnis von potentiell kriegsentscheidender Bedeutung. Diese Vorstellung verlor im Ersten Weltkrieg partiell an Gültigkeit. Nicht zufällig stellte die Spionage als paradigmatischer Akt der Geheimnisverletzung ein wesentliches Motiv der Kriegskultur von 1914/18 dar.⁴ In diesem Beitrag soll die Frage verfolgt werden, ob der erste moderne Krieg in der Geschichte auch eine spezifisch moderne Vorstellung vom Kriegsgeheimnis ausgebildet hat.⁵

2. Militärisches Geheimnis und Nationalismus

In den drei Jahrzehnten vor 1914 geriet die Tatsache, daß Geheimdienste und Agenten existierten, durch Presse und Publizistik in das Bewußtsein einer breiteren französischen Öffentlichkeit.⁶ Die Folge war eine kollektive Sensibilisierung

² Zum politischen Klima und zur öffentlichen Meinung in der sogenannten „année trouble“ 1917 siehe Jean-Baptiste Duroselle: *La Grande Guerre des Français*, Paris 1994, 187-314; Jean-Jacques Becker: *Les Français dans la Grande Guerre*, Paris 1980, 181-234; Ingeborg Saatmann: *Parlament, Rüstung und Armee in Frankreich 1914/18*, Düsseldorf 1978, 411-452. Die Pariser Debatte über Spionage und Verrat wird in keiner der Studien als eigenes Thema behandelt.

³ Auf die Kriegsjahre verteilt kam es zu 13 (1914), 30 (1915), 10 (1916), 10 (1917) und 31 (1918) Meldungen.

⁴ Für die Kriegs- und Nachkriegsliteratur zur Spionage siehe die Bibliographie von Max Gunzenhäuser: *Geschichte des geheimen Nachrichtendienstes*, Frankfurt a. M. 1968.

⁵ Der Beitrag behandelt einen Teilaspekt aus dem laufenden Dissertationsprojekt der Verfasserin: „Spionage. Studien zur militärischen Geheimnisidee im und nach dem Ersten Weltkrieg im deutsch-französischen Vergleich“ (Arbeitstitel).

⁶ Grundlegend dazu die Studie von Alain Dewerpe: *Espion. Une anthropologie historique du secret d'État contemporain*, Paris 1994, besonders 21-55 und 122-133.

für die Mittel und Wege der Spionage, die im Rahmen nationalstaatlicher Identitätsbildung eine wichtige Rolle spielte. Auf fremde Nationen bezogen war das Argument der Spionage dazu geeignet, schwierige außenpolitische oder militärische Konstellationen auf einfachste Erklärungsmodelle zu reduzieren. Die durch Preußen zugefügte Niederlage von 1870/71 oder auch das politische Geschick Bismarcks konnten bequem mit dem angeblich überlegenen deutschen Spitzelsystem begründet werden.⁷ In Frankreich diente die Figur des Feindagenten vor allem dazu, fremdenfeindliche und antisemitische Tendenzen zu bündeln und auf den äußeren Gegner zu projizieren. Dafür ist die Dreyfus-Affäre bis heute das eindrucklichste Beispiel.⁸

Die Niederlage von 1870/71 führte mit dazu, daß die französische Spionagedebatte von Anfang an durch die Sorge beherrscht wurde, der deutsche Geheimdienst könne insbesondere das militärische Geheimnis der Nation verletzen. Diese Sorge schien sich durch den Dreyfus-Skandal zu bestätigen, der auch die französischen Unterlegenheitsgefühle gegenüber der deutschen Nachbarnation zum Ausdruck brachte. In der öffentlichen Diskussion über den Fall beschäftigte man sich ausführlich mit den „borderau“, einer angeblich von Dreyfus eigenhändig geschriebenen Mitteilung an den deutschen Militärattaché.⁹ Die große Spionageaffäre am Ende des 19. Jahrhunderts ließ noch einmal eine eher traditionelle Vorstellung von der geheimen Nachrichtenbeschaffung deutlich werden: Das vermutete Geheimnis und damit auch der Akt der Geheimnisverletzung wurden im militärischen Bereich lokalisiert.

Auf die Dreyfus-Affäre anspielend, machte die nationalistische Tageszeitung „Action Française“ den sogenannten „espionnage juif-allemand“ einige Jahre später zum Leitmotiv einer schonungslosen Pressekampagne. Ihr Initiator, Léon Daudet, stigmatisierte die deutsche Spionage im Frieden bereits als kriegsvorbereitende Maßnahme.¹⁰ Daudet entwickelte das Bild eines feindlichen Nachrichtendienstes, der sich zum Ziel gesetzt hatte, das gesamte französische Territorium systematisch mit Agenten zu überziehen. Daudets Spione waren Männer und Frauen deutscher, elsässischer oder auch französischer Herkunft. Sie tarnten sich durch Zivilkleidung oder ordentliche Berufe und ließen sich kaum mehr von Normalbürgern unterscheiden. Diese Art von Spionage hatte mit dem Bild der Militärspionage nicht mehr viel gemein. Daudets Erfindung einer gewissermaßen totalen Spionage weist darauf hin, daß sich zumindest im Kreis der extremen Nationalisten auch die Vorstellung vom militärischen Geheimnis im Umbruch

⁷ Vgl. die Schrift von A. Froment: *L'espionnage militaire et les fonds secrets de la guerre en France et à l'étranger*, Paris 1887 (erneut 1897).

⁸ Siehe dazu Michel Winock: *Nationalisme, antisémitisme et fascisme en France*, Paris 1982/1990, S. 157-185.

⁹ Vgl. S. Thalheimer (Hg.): *Die Affäre Dreyfus*, 2. Auflage, München 1986, 21-27.

¹⁰ Léon Daudet: *L'Avant-Guerre. Études et documents sur l'espionnage juif-allemand en France depuis l'affaire Dreyfus*, Paris 1913.

befand. Nicht mehr die Uniform, sondern die Maske bürgerlicher Alltäglichkeit war jetzt die Eintrittskarte zum Reservat des militärischen Wissens.

3. Kriegsgesellschaft und Öffentlichkeit

Jedes Geheimnis ist durch sein logisches Pendant, das Prinzip der Öffentlichkeit, bedingt.¹¹ Es gehört zu den Paradoxien der Geheimnislogik, daß gerade die Geheimnisenenthüllung zur Geheimnisbildung beiträgt. Das Aktenmaterial aus der Polizeipräfektur belegt, daß sich die kollektiven Geheimnisvorstellungen der Pariser Kriegsgesellschaft von 1914/18 zu weiten Teilen im öffentlichen Raum ausformten. Wesentlich dafür waren die Bürgerbeschwerden. Ihre Absender appellierten an die Schutz- und Schiedsfunktion der Präfektur. Gleichzeitig hatten sie offenbar das Gefühl, die städtische Sicherheit im Krieg sei nicht ausreichend gewährleistet. Zumeist schriftlich abgefaßt und häufig mit genauer Angabe von Name und Adresse konnten die Briefe offiziell wirken. Doch viele hatten einen denunziatorischen Anstrich.¹² Obwohl kein substantieller Vertrauensverlust festzustellen ist, lassen sich doch Risse erkennen. Besonders unter dem Eindruck der schweren Bombenangriffe im Frühjahr 1918 verschärfte sich der Ton der Beschwerden sichtlich. Ein Mann höhnte offen über den Mangel polizeilicher Handlungsfähigkeit.¹³ Doch nur einmal kam es zur Selbstjustiz: Nach einem Fliegerangriff im März 1918 feuerte Mme F. mit einem Revolver vier Schüsse in Richtung einer verdächtigen Gestalt ab, die sie für einen feindlichen Spion hielt.¹⁴

Die Beschwerden wurden auf der Pariser Präfektur ganz offensichtlich ernstgenommen. Die Beamten ergriffen zum Teil umfangreiche Kontrollmaßnahmen. Ende September 1915 etwa wurde aufgrund der anonymen Beschwerde eines Straßenbahnpassagiers eine Straße im Pariser Vorort St.-Maur-les-Fossés inspiziert. Die Polizisten kontrollierten außerdem die Berichtsbücher eines Straßenbahnpostens und befragten zwei Schaffnerinnen.¹⁵ Anfang 1916 beobachtete die Polizei an acht aufeinanderfolgenden Tagen ein Haus, allerdings ohne dabei die angezeigten Lichter entdecken zu können.¹⁶ Man kann davon ausgehen, daß das polizeiliche Verhalten mit dazu beitrug, dem Problem der Lichtphänomene in der Öffentlichkeit Gewicht zu verleihen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mündete die Polizeikontrolle in einen Bericht, der in der

¹¹ Vgl. Dewerpe, 11-14 und 107-116.

¹² Zum Problem der Denunziation siehe Dewerpe, 90-107 und 265-277.

¹³ Anonymer Brief, 7.6.1918 (APP, B/A/889).

¹⁴ Der vermeintliche Agent stellte sich als Produkt ihrer Einbildungskraft heraus. Vgl. Polizeibericht, 5.4.1918 (ebd.).

¹⁵ Polizeibericht, 22.9.1915 (ebd.).

¹⁶ Polizeibericht, 15.2.1916 (ebd.).

Regel auf eine Richtigstellung hinauslief. Die beobachteten Lichter kamen meistens aus ungenügend verdunkelten Fenstern privater Haushalte. Insgesamt vermitteln die Quellen den Eindruck einer maßvollen Reaktion der Polizei. Nur in vereinzelt Fällen kam es vor, daß Personen vorgeladen wurden oder Strafmandate zahlen mußten.¹⁷

Die Beschwerden aus der Bevölkerung einerseits und die Einführung offizieller Verdunkelungsordnungen andererseits bedingten sich wechselseitig. In den amtlichen Verlautbarungen fehlte zwar der direkte Hinweis auf möglicherweise feindlich motivierte Lichtsignale, doch sehr wahrscheinlich reagierte die Präfektur nicht zuletzt auf das Verhalten der Bürgerschaft. Dafür spricht eine interne Notiz vom Januar 1915, die fast wörtlich den eigentlichen Topos der Meldungen aufgriff. Besonders die Dienstbotenzimmer auf den höheren Stockwerken, so wurde moniert, „scintillant comme des signaux.“¹⁸ Andererseits ist festzustellen, daß die amtlichen Verbote die Sensibilisierung innerhalb der Bürgerschaft förderten und lenkten. Im ersten Kriegshalbjahr beschwerte man sich fast ausschließlich über Leuchtreklamen an Hotels, Kinos oder Theatergebäuden.¹⁹ Erst mit Einführung der Verdunkelungsordnung für Privathaushalte schob sich das in den Beschwerden bis Kriegsende dominierende Motiv in den Vordergrund: Die Lichtzeichen sollten jetzt überwiegend aus den Fenstern bewohnter Gebäude kommen.²⁰

Der Schritt an die Öffentlichkeit war weder für die Bevölkerung, noch für die Obrigkeit eine Handlung ohne Risiko. Im Dezember 1915 und im Juni 1916 meldeten Mlle M. und der Zeitungskorrespondent D. empört, Polizeibeamte hätten sie ohne stichhaltige Beweise gegenüber den Hausbewohnern und im Viertel als „Spionin“ und als „Spion“ diffamiert.²¹ Es kam im Laufe des Krieges also durchaus vor, daß Beamte ihre Diskretionspflicht verletzten und selbst in die Rolle des Denunzianten schlüpfen. Die betroffenen Bürger befürchteten nicht ohne Grund eine nachhaltige Schädigung ihres Rufes und forderten eine stärkere Disziplinierung der Beamten. Die Reaktion der erwähnten Mlle M. zeigt, daß die Enthüllung von Informationen auch von Seiten der Bürgerschaft manipulativ eingesetzt werden konnte. Die Frau drohte, sie werde im Fall der Wiederholung das Angebot einer großen Tageszeitung annehmen und das Verhalten der Polizei öffentlich kritisieren.

In den Akten spielt die Pariser Presse an der Nahtstelle von Geheimnisenthüllung und Geheimnisbildung eine auf den ersten Blick eher bescheidene Rolle.

¹⁷ Polizeibericht, 2.4.1915; Witwe B., 12.6.1915; Mme B., 13.12.1915; Ingenieur A., 21.4.1918; Schreiben der US-Botschaft, Mitte August 1918 (ebd.).

¹⁸ Januar 1915. Handschriftliche, nicht unterzeichnete Notiz (ebd.).

¹⁹ Diese Anzeigen verschwanden mit der Einführung der ersten Verdunkelungsordnung vom 12.9.1914, die die Maximalhöhe für Leuchtreklamen an Außenwänden auf den ersten Stock festlegte.

²⁰ Am 16.1.1915 wurde die Verdunkelungsordnung für Privathaushalte erlassen.

²¹ Mlle M., 1.12.1915; Journalist D., 2.6.1916 (APP, B/A/889).

Nur zu Kriegsbeginn löste eine Pressemeldung über angebliche Lichtsignale unmittelbar eine Polizeikontrolle aus.²² Dennoch ist davon auszugehen, daß die Presse einen spürbaren Einfluß auf das Verhalten der Bevölkerung hatte. Das gilt vermutlich besonders für die bereits erwähnte „Action Française“. Im Laufe des Krieges unterdrückte die Zensur in dem Blatt immer wieder Artikel über Spionage.²³ Dennoch konnte die seit der Vorkriegszeit laufende Kampagne fortgesetzt werden, was zur Folge hatte, daß sich der Leserkreis der Zeitung deutlich vergrößerte.²⁴ Die Akten der Präfektur verzeichnen Krankenschwestern und Pfleger als typische Mehrfachdenunzierende.²⁵ Das Lazarettpersonal ließ sich nicht zuletzt durch die Spionageerzählungen genesender Frontsoldaten aufstacheln. Beide Personenkreise gehörten zu den bevorzugten Zielgruppen der „Action Française“, die ihr schriftliches Propagandamaterial in den Lazarettbibliotheken verteilte und bis in den unmittelbaren Frontbereich hinein verschickte.

4. Kriegsgesellschaft und Feindbild

Die Beschwerden der Pariser Bürgerschaft im Ersten Weltkrieg kamen von Frauen und Männern. Ausgehend von den eindeutig zu ermittelnden Fällen ergibt sich, daß besonders Männer daran beteiligt waren, Lichtphänomene anzuzeigen. Abgesehen vom Kriegsjahr 1916 meldeten sich stets mehr Männer als Frauen bei der Präfektur. Auch auf die schweren Bombenangriffe im Frühjahr 1918 reagierten die Männer besonders sensibel.²⁶ Militärs, die bis dahin fast gar nicht in Erscheinung getreten waren, meldeten sich jetzt auffallend häufig. Selbst der Vizepräsident der Marinekommission im Senat wandte sich schriftlich an den Präfekten.²⁷

Das Verhalten der Bevölkerung zeigt, daß sich das Sozialgefüge der Hauptstadt durch den Krieg veränderte. Alle beteiligten Personen gehörten zur Gesellschaft der Daheimgebliebenen, aber für Frauen und Männer bedeutete diese Tatsache etwas je anderes. Jenseits von Berufs- und Sozialstatus identifizierten sich Frauen in ihren Briefen zumeist als „Kriegerfrauen“²⁸ und damit primär über die zu verschmerzende Abwesenheit des Mannes. Sie unterzeichneten als Mütter

²² Es handelte sich um eine Meldung der „L'Humanité“ vom 4.9.1914. Siehe Polizeibericht, 5.9.1914 (ebd.).

²³ Wichtig ist hier die Akte im Militärarchiv Vincennes über die Zensur der „Action Française“ (5 N 377).

²⁴ Vgl. zwei Berichte der Polizeipräfektur (April 1915; 22.9.1915) über die Propagandarbeit der „Action Française“ seit Anfang 1915 (Archives Nationales, F/7/13195).

²⁵ Vgl. Polizeibericht, 8.4.1915; Mlle M., 1.12.1915; Polizeibericht, 3.5.1916 (APP, B/A/889).

²⁶ Im letzten Kriegsjahr meldeten sechs Frauen und neunzehn Männer verdächtige Lichtzeichen.

²⁷ Mündliche Beschwerden: Oberst G., 16.3.1918; Oberleutnant de B., 20.3.1918; Hauptmann le R., 22.3.1918; „pharmacies major“ M., 23.3.1918; Senator D., 26.3.1918 (APP, B/A/889).

²⁸ Zum Begriff „Kriegerfrau“ siehe Ute Daniel: Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989, 15-17.

oder Frauen von Frontsoldaten, als Kriegerwitwen oder ledige Frauen. Die meisten der Männer gehörten zu einer „nouvelle catégorie de mobilisés“²⁹; sie leisteten ihren Beitrag zum Kriegsgeschehen als Zivilisten oder Zurückgestellte abseits der Front.

Der Ton vieler Briefe sowie indirekte Hinweise lassen vermuten, daß die Beschwerde für beide Geschlechter eine Entlastungs- und Kompensationsfunktion erfüllte. Die räumliche Entfernung vom eigentlichen Kampfgeschehen scheint Männer dazu motiviert zu haben, sich bei der Verteidigung des Heimatgebietes besonders hervorzutun. Männer erwähnten in ihren Briefen beispielsweise Gebäude, die sie für wichtig hielten und durch die Lichter gefährdet sahen: den Eiffel-Turm, den Louvre, Entbindungskliniken oder das Kriegsministerium.³⁰ Der nationalistische Publizist Charles Maurras, Herausgeber der „Action Française“, veröffentlichte nach Kriegsende ein Buch über die Bombenangriffe auf Paris. Einerseits fühlte sich Maurras durch die eigene unmittelbare Gefährdung den Frontsoldaten näher als sonst. Auf der anderen Seite verstärkten sich seine Schuldgefühle. Angesichts der Bombardierungen empfand er es mehr denn je als Schande, daß er nicht zu den kämpfenden Truppen gehörte, während die meisten seiner Geschlechts- und Altersgenossen sich der Todesgefahr stellten.³¹

Bei den weiblichen Absendern stand die Sorge um ihre abwesenden männlichen Angehörigen im Vordergrund. Im März 1915 etwa wandten sich drei Frauen an den Militärgouverneur von Paris, um Lichtphänomene anzuzeigen. In dem Brief erwähnten sie, daß ihre Männer seit Kriegsbeginn an der Front waren und daß sie ihre baldige Rückkehr erhofften.³² Für beide Geschlechter gilt, daß in aller Regel meist alleinstehende Menschen mittleren oder höheren Alters Lichter meldeten. Unter ihnen litten nicht wenige an geistiger Verwirrung oder kriegsbedingten Angst- und Erregungszuständen.³³

Personen, die Lichtphänomene anzeigten, glaubten, daß sie eine Verschwörung entdeckt hatten. Sie gingen davon aus, daß fremde Agenten dabei waren, zum Schaden der Stadt Paris Nachrichten auszutauschen. Die Lichtphänomene interpretierte man allgemein als Indiz für die Operationen eines feindlichen Nachrichtennetzes *intra muros*. Alle Fälle zusammengenommen, entwerfen die Beschreibungen ein spezifisches Feindbild. Das zentrale Merkmal feindlichen Verhaltens bestand im Akt der Kommunikation mit optischen Zeichen.³⁴ Aus

²⁹ J. Bouruet-Aubertot: *Les Bombardements Aériens*, Paris 1923, 62.

³⁰ M.T., August 1914; Ingenieur A.M., 4.9.1914; anonymer Brief, 8.9.1914; Senator D., 26.3.1918; mündliche Beschwerde Hauptmann le R., 22.3.1918.

³¹ Vgl. Charles Maurras: *Les Nuits d'épreuve et la mémoire de l'État. Chronique du bombardement de Paris*, 2. Auflage, Paris 1924, 19.

³² Anonym, 23.3.1915 (APP, B/A/889).

³³ Männer betreffend: Anonym, 8.9.1914; Rentier M. de G., 19.2.1918; Polizeiberichte, 25.3.1918; 31.5.1918; 22.6.1918. Frauen betreffend: Witwe B., 12.6.1915; Polizeiberichte, 27.1.1915; Mai 1915; 14.10.1915; 19.2.1916; 13.4.1916; 22.8.1917; 7.6.1918 (ebd.).

³⁴ Nur zweimal während des Krieges wurden Geräusche angezeigt. In beiden Fällen vermutete man das Ticken eines laufenden Telegrafengerätes. Polizeibericht 2.9.1914; Schreiben des Polizeipräsidenten an den Innenminister, 24.8.1917 (ebd.).

den Akten wird ersichtlich, daß mehr oder weniger alle Absender davon ausgingen, die Lichtkommunikation funktioniere nach einem besonderen System. Ein typischer Beschwerdebrief schloß mit der Bemerkung, es sei unmöglich, daß es sich bei den Lichtphänomenen nicht um organisierte optische Telegrafie handele.³⁵

Dennoch klagten viele Beobachter darüber, daß ihnen die Regeln des Nachrichtensystems trotz angestrenzter Beobachtungen verborgen blieben. In einem langen Brief vom Mai 1915, der nach einem Zeppelinangriff auf den Pariser Vorort Clichy verfaßt wurde, mühte sich die vermutlich weibliche Absenderin vergeblich, die Erscheinung der Lichtphänomene zu systematisieren. Die Aufklärung, so schloß die Frau, müsse unbedingt darauf abzielen, die Befehlsstruktur des Systems zu identifizieren. Wenn man herausfinden könne, woher diese Leute ihre Nachrichten beziehen, würde man dem Problem einen großen Schritt näher kommen. Alles werde sich dann aufklären.³⁶ Viele Menschen fühlten sich in ihrer Furcht vor dem feindlichen Nachrichtensystem bestätigt, weil sie die Bombenangriffe und ihre Beobachtungen in einen Kausalzusammenhang brachten. In ihren Augen hatte der Feind nicht nur die Macht, sein Nachrichtensystem mit dem Rhythmus der Angriffe zu koordinieren. Den größten Schrecken erzeugte die Vorstellung, die Lichtphänomene seien unmittelbare Ursache der Bombardierungen.³⁷

Vor allem in Phasen verstärkter Bombardierung wurden im Zusammenhang mit Lichtphänomenen auch individuelle Personen denunziert, was auf ein gesteigertes Bedürfnis nach direkter Schuldzuweisung schließen lassen könnte. Neben dem Motiv des Nachrichtennetzes enthielt die Geheimnisvorstellung der Pariser Bürgerschaft im Ersten Weltkrieg auch ein personifiziertes Feindbild. Dabei ist seit dem zweiten Kriegsjahr 1915 zu beobachten, daß die Gestalt des inneren Feindes das Bild des fremden Feindes zunehmend überlagerte. Unabhängig davon, ob es sich um tatsächlich existierende oder fiktive Personen handelte, stattete man den vermeintlich feindlichen Agenten mit bestimmten Eigenschaften aus. Sehr häufig, besonders aber im Jahr 1914, wurde der feindlichen Person eine fremde, meistens die deutsche Nationalität zugeschrieben.³⁸ Typischerweise tauchte in diesem Zusammenhang das Motiv der Nationalität als Maske auf. Besonders bei Männern wurde befürchtet, sie würden ihre eigentliche Identität mit einer bloß behaupteten Nationalität verschleiern. Unter den denunzierten Franzosen befanden sich unbeliebte Nachbarn, Einzelgänger und Sonderlinge, deren Verhalten man als abweichend empfand. Mehrfach wurde in den Beschwerden

³⁵ Anonym, 27.3.1915 (ebd.).

³⁶ Anonym, Mai 1915, Absender vermutlich weiblich (ebd.).

³⁷ Beispielsweise C., 26.3.1915; C., 23.5.1918 (ebd.).

³⁸ A.M., 4.9.1914; anonym, 6.9.1914; anonym, 8.9.1914 (ebd.).

ausdrücklich erwähnt, wenn jemand aus beruflichen Gründen Kontakt zum Militär hatte.³⁹ Auffällig ist, daß im letzten Kriegsjahr die Bestimmung der geschlechtlichen Identität der feindlichen Person offenbar an Bedeutung gewonnen hat. 1918 wurden mehrfach Frauen, zumeist fortgeschrittenen Alters, als Übermittlerinnen von Lichtzeichen denunziert.⁴⁰ Es ist nur zu vermuten, daß sich daran die Vorstellung knüpfte, die soziale Identität dieser Frauen sei nicht mehr primär durch die Bindung an einen Mann definiert. Vielleicht traute man vor allem diesen in der kollektiven Phantasie bindingslosen Frauen die Kollaboration mit der feindlichen Macht zu.

5. Zeugenschaft

Ein Kausalzusammenhang zwischen den Luftalarmen oder Luftangriffen und der Häufigkeit von beobachteten Lichtphänomenen bestand tatsächlich, doch anders, als dies von den Betroffenen selbst wahrgenommen wurde. Die Meldungen verdächtiger Lichtzeichen und angeblicher Feindagenten durch die Pariser Bürgerschaft war eine kriegsbedingte Streßreaktion. In zahlreichen Beschwerden kommt zum Ausdruck, daß die Menschen während der Luftangriffe Panikanfälle, Ängste und psychische Erregungszustände zu bewältigen hatten.⁴¹ In wenigen, aber symptomatischen Fällen verlegten Absender den Moment ihrer Beobachtung exakt in die angeordnete Verdunkelungsphase, die unmittelbar nach dem ausgerufenen Fliegeralarm einsetzte und bis zum Ende des Alarms andauerte. Sie beschrieben, wie Paris in diesem Augenblick in eine fremde, unheimliche Dunkelheit fiel.⁴² Die bange Erwartung, gemischt mit dem Gefühl akuter Gefährdung spannte die Nerven vieler ins Unerträgliche. Wer glaubte, in diesem Augenblick Zeuge aggressiv motivierter Lichtkommunikation zu sein, konnte unter dem Gefühl der Machtlosigkeit leiden.⁴³

Die schriftliche Anzeige bei der Obrigkeit war längst nicht immer die nächstliegende Reaktion auf die Lichtphänomene. Oft kam es erst nach wiederholten, teilweise wochenlangen Beobachtungen zu diesem Schritt. Vor der schriftlichen Beschwerde teilten viele Menschen ihre Beobachtungen mit anderen. Ehemänner riefen ihre Frauen auf den Balkon, um sich das Gesehene bestätigen zu lassen. Alleinstehende Frauen luden ihre Nachbarinnen ein, um die Lichter gemeinsam zu beobachten. Die Lichtzeichen waren Gesprächsthema unter

³⁹ Polizeibericht, 2.9.1914; D., 23.3.1915; anonym 18.10.1915; B., 17.3.1917; 17.6.1918 (unkenntliche Unterschrift); C., 23.5.1918; B., wahrscheinlich im Oktober 1918 (ebd.).

⁴⁰ C., 23.5.1918; Schreiben des Innenministers an den Präfekten, 23.5.1918; B., Oktober 1918 (ebd.).

⁴¹ Polizeiberichte, 7.4.1915; 25.3.1918; zwei Polizeiberichte, 5.4.1918; Polizeiberichte, 31.5.1918; 2.6.1918 (ebd.).

⁴² G.C. an Militärgouverneur Gallieni, 26.3.1915; G.L., 6.4.1915 (ebd.).

⁴³ G.C. an Militärgouverneur Gallieni, 26.3.1915; C., 23.5.1918 (ebd.).

Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen.⁴⁴ Die Angst, oft mit einer gewissen Neugier gemischt, konnte einen sozialen Effekt entwickeln. Manche Menschen wollten sich auf diese Weise von der Last der Zeugenschaft befreien. In anderen Fällen gaben Sensationslust oder Angeberei den Ausschlag. Vorzugsweise in solchen Situationen entstanden die Gerüchte, die in der Stadt über die angebliche feindliche Lichtkommunikation kursierten. Bloß Gehörtes und Aufgeschnapptes, Informationen aus zweiter Hand, Bestätigungen durch Dritte, Übertreibungen und Mißverständnisse legten sich wie Schichten auf das kollektive Bild der Feindsplionage.⁴⁵

Die Quellen sprechen nicht nur von der Last der Zeugenschaft, sondern auch von der Last, ein schlechter Zeuge zu sein. Häufig waren in den Beschwerdebriefen genaue Protokolle über die Beobachtungen des Absenders enthalten.⁴⁶ Diese Protokolle verhielten sich zum Bild der optischen Feindkommunikation kohärent. Auf beiden Deutungsebenen stand die visuelle Wahrnehmung im Mittelpunkt. Die genaue Erfassung und Beschreibung der Lichter scheiterte immer wieder an zu großer Entfernung, blendender Helligkeit oder am Halbdunkel. Diese Erfahrungen erzeugten das unbehagliche Gefühl, der eigene Blick sei nachhaltig gestört.⁴⁷

Vor allem eloquentere Absender formulierten ihre Zweifel an der eigenen Zeugenschaft ausführlich und durchaus differenziert. Manche beschrieben genau, was sie während der Beobachtung der Lichter gedacht hatten und wie sie anschließend doch zu der Annahme gelangten, es habe sich dabei um verdächtige Lichtzeichen gehandelt. Von einigen wurde die Möglichkeit einer optischen Täuschung offen eingeräumt.⁴⁸ Andere schienen dies nur zu ahnen und entschuldigten sich im voraus für die mögliche Banalität ihrer Hinweise.⁴⁹ Ein Anwalt beschrieb minutiös, wie er und sein Begleiter bei den Lichtern zunächst an einen Scherz glaubten. Erst als der Mann am nächsten Morgen aus der Zeitung erfuhr, daß ein deutsches Flugzeug in der Nacht in den Pariser Luftraum eingedrungen war, verdichtete sich bei ihm die Beobachtung zum konkreten Verdacht.⁵⁰

⁴⁴ Rentner de G., 19.2.1918; mündliche Beschwerde Mlle T., 23.3.1915; Mme T., 21.2.1916; Polizeibericht, 12.12.1915 (ebd.).

⁴⁵ Allgemein zur Gerüchtebildung im Ersten Weltkrieg siehe Marc Bloch: *Réflexions d'un historien sur les fausses nouvelles de la guerre*, in: RSH 33 (1921), S. 13-35. Bloch illustriert seine Studie mit einem Spionagegericht.

⁴⁶ Anonym, 7.10.1914; anonym, Mai 1915; Mme T., 21.2.1916; B., 17.3.1917, Mme B., 29.7.1917; C., 23.5.1918 (APP, B/A/889).

⁴⁷ Polizeibericht, 2.9.1914; anonym, Mai 1915; Polizeibericht, 12.12.1915; Mme M., 30.1.1916; Polizeibericht, 24.7.1917; anonym, Juli 1917; anonym, 18.1.1918 (ebd.).

⁴⁸ Anonym, 27.3.1915 (ebd.).

⁴⁹ T., August 1914 (ebd.).

⁵⁰ B., 28.7.1918 (ebd.).

Um die eigene Zeugenschaft gegenüber der Polizeipräfektur zu legitimieren, verwendeten die Bürger bestimmte Strategien. Sie empfahlen sich als verlässliche Zeugen, indem sie auf ihre patriotisch motivierte Wachsamkeit, den persönlichen Kontakt zu einem Militär, ihren Berufsstand oder Mobilisierungsgrad hinwiesen. Alte Leute spielten gelegentlich auf den Krieg von 1870/71 an. Eine Frau schrieb, sie sei alles andere als ein weiteres Opfer der allgemein grassierenden Spionagehysterie.⁵¹ Bezeichnend ist, daß einige Absender dazu übergingen, die Problematik der visuellen Zeugenschaft umzukehren. Sie versuchten, den eigenen Blick aufzuwerten, indem sie explizit ihren Balkon, die erhöhte Lage ihrer Wohnung und mehrfach auch die Aussicht von der Butte Montmartre erwähnten.⁵²

6. Zimmer mit Aussicht

Wie ist der sich immer wieder erneuernde Glaube an ein feindliches, verdeckt operierendes Nachrichtensystem *intra muros* zu erklären, dessen Existenz sich nach Meinung der Pariser Bevölkerung durch den Austausch weithin sichtbarer Lichtsignale manifestierte und gleichzeitig verriet? Die Akten aus der Pariser Polizeipräfektur belegen: das Geheimnis in seiner vermuteten und befürchteten Form hat es nicht gegeben. In keinem Fall kam es zur Festnahme eines Spions. Dennoch kann man von einer weitgehenden Kongruenz zwischen den Beschwerden und den Tatsachen sprechen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zeigten die Menschen wirklich vorhandene, sichtbare Lichtphänomene an. Diese Lichter kamen in aller Regel aus unzureichend verdunkelten Gebäuden – ein während der Luftalarme und Luftangriffe relativ häufiges Phänomen. Vergleicht man die Meldungen aus der Bürgerschaft genau mit den polizeilichen Richtigstellungen, läßt sich schrittweise die innere Logik der Geheimnisbildung nachvollziehen.

Diejenigen, die Lichter anzeigten und die von den Beschwerden Betroffenen bildeten eine Personengruppe, deren Homogenität allein lokal zu definieren ist. Die verborgene Nähe zwischen Beobachtern und Beobachteten verweist auf eine kriegsbedingte Raumordnung, die die Großstadtgesellschaft jenseits sozialer Kriterien strukturierte. Beide Personengruppen lebten überdurchschnittlich häufig in Zimmern oder Wohnungen, die in den oberen Stockwerken der Pariser Stadthäuser lagen.⁵³ Sie lebten damit in größtmöglicher Entfernung zum schützenden Keller und fühlten sich im Fall eines Luftangriffs auch subjektiv den tödlichen Bomben am meisten ausgesetzt. Je nach den konkreten Umständen waren

⁵¹ Anonym, 7.10.1914.; Mme T., 21.2.1916; L., 6.4.1915; Mme B., 29.7.1917 (ebd.).

⁵² Mme T., 21.2.1916; Mlle S., 19.2.1917; Mme B., 29.7.1917; de G., 19.2.1918 (ebd.).

⁵³ Besonders häufig wurden das fünfte, sechste und siebente Stockwerk genannt.



5 Pariser Wohngebäude nach einem Zeppelinangriff. 1918

daher Bewohner höherer Etagen besonders prädestiniert, entweder Lichter zu entdecken oder selbst Lichtphänomene zu verursachen.

Warum im Alarmfall besonders Dachgeschoßbewohner Lichtphänomene verursachten, liegt auf der Hand. Bei Luftalarm vergaßen viele in panischer Angst, in ihren Zimmern die Lampen zu löschen oder die Fenster zu verdunkeln.⁵⁴ Wenn Menschen in ihren engen und selten elektrifizierten Behausungen hastig die nötigsten Sachen zusammensuchten, mußten sie dabei Gaslampen oder Kerzen hin- und hertragen, was aus der Ferne betrachtet wie Lichtzeichen wirken konnte.⁵⁵ Auf dem langen Weg durchs Treppenhaus in den Luftschutzkeller wurden alleinstehende Mütter mit Kindern von Hausangestellten begleitet, die mit einer Lampe vorausgingen.⁵⁶ Dieselbe Prozession vollzog sich auf dem Rückweg.

⁵⁴ Polizeibericht, 5.4.1918 (ebd.).

⁵⁵ Polizeibericht, 4.3.1918 (ebd.).

⁵⁶ Polizeibericht, 23.3.1918 (ebd.).

Die überwiegende Zahl der Pariser Polizeiberichte schildert solche und ähnliche Abläufe.

Zwischen der im Rückblick offenkundig banalen Ursache der Lichtphänomene und ihrer Deutung lag für die Menschen im Ersten Weltkrieg eine nicht aufzuhebende Differenz. Diese Differenz bewirkte eine inadäquate und inkohärente Interpretation der beobachteten Lichter. Was die angezeigten Fenster angeht, so betonten viele Denunzianten, daß es sich um Fenster höher gelegener Stockwerke handelte. Aus Beunruhigung oder aus Angst folgerten sie, die erhöhte Wohnlage und damit der Blick über die Stadt werde von den vermuteten Feindagenten in der Absicht mißbraucht, möglichst ungehindert verabredete Lichtsignale zu senden oder zu empfangen. Bei der Beschreibung der eigenen Position dagegen erwähnte man nicht ohne Stolz das vergleichsweise seltene Privileg der guten Aussicht. Die Leute, die sich bei der Präfektur beschwerten, erkannten nicht, daß ein patriotisch motivierter Blick auf Paris fast zwangsläufig Lichtphänomene entdecken mußte. Ironischerweise rührte mancher Lichtschein von Gebäuden, Anlagen oder Fabriken und damit von Personen her, die ausdrücklich im Dienst der nationalen Verteidigung standen.⁵⁷

Die allermeisten Menschen neigten dazu, die rein akzidentielle Kausalität der Lichter als motivierte Kausalität zu interpretieren. Von den wiederkehrenden Lichtern im Augenblick feindlicher Luftangriffe schlossen sie auf eine systematisch koordinierte Lichtkommunikation der Gegenseite. Es gelang ihnen in der Regel nicht, die kriegsbedingte Logik der Lichtphänomene als solche zu entziffern. Aus dem Quellenmaterial wird diese Denkblockade besonders dann deutlich, wenn ein- und dieselbe Person Lichtphänomene erzeugte und vermeintliche Feindagenten anzeigte.⁵⁸ Symptomatisch ist in diesem Zusammenhang außerdem der Fall eines Soldaten, der die eigenen Annahmen später korrigierte und seine Beschwerde zurücknahm. Wie er zu der Einsicht kommen konnte, daß die Lichter offensichtlich harmlos gewesen waren, wollte er – vermutlich aus Verlegenheit oder Scham – nicht preisgeben.⁵⁹

Es blieb den Pariser Bürgerinnen und Bürgern verschlossen, daß die Lichtphänomene ganz überwiegend von alleinstehenden Menschen verursacht wurden, die sich während eines Alarms aus privaten oder ökonomischen Umständen selbst helfen mußten. Zu diesem Personenkreis gehörten vor allem junge Alleinstehende beiderlei Geschlechts, alleinerziehende Mütter sowie alte Männer und alte Frauen. Aus Angst, wegen Krankheit und Schlaflosigkeit und aus

⁵⁷ Ein sprechendes Beispiel dafür sind die Magnesium-Blitze eines Fotoapparates, die auf dem Balkon eines Hauses an der Rue de Rivoli zu sehen waren und einen Menschenauflauf provozierten. Der Fotograf war ein Oberleutnant L. vom 34. Artillerieregiment auf Heimaturlaub, der vermutlich dabei war, Weihnachtsbilder von sich anzufertigen. Polizeibericht, 27.12.1915 (ebd.).

⁵⁸ Dies gilt für den eingangs geschilderten Fall. Bevor Demoiselle M. in der Nachbarschaft denunziert wurde, hatte sie selbst an den Kommissar geschrieben und sich über Lichtsignale im nahegelegenen Bois-de-Boulogne beschwert. Vgl. Anm. 1.

⁵⁹ Soldat G., 279. Infanterieregiment, 19.2.1916 (APP, B/A/889).

praktischer Notwendigkeit griffen diese Menschen besonders häufig zur Lampe und verdunkelten am wenigsten zuverlässig.⁶⁰ Hinter der Geheimnisidee der Pariser Bürgerschaft im Ersten Weltkrieg standen letztlich Personen, die im Augenblick der Todesgefahr alleine waren und Angst hatten. Doch die Logik der Geheimnisbildung funktionierte in entgegengesetzter Richtung. Die Furcht derer, die Lichter anzeigten, war die Furcht vor einer Verletzung ihrer Privatsphäre durch den feindlichen Spion.⁶¹

7. Schlußbetrachtung

Kriege können als Modell-Situationen gelten, in denen kollektive Geheimnisvorstellungen eine eigentümliche Aktualisierung erfahren.⁶² Nur im Ernstfall der Verteidigung erscheinen Wissen und Nichtwissen, Geheimnisbildung und Geheimnisenenthüllung in letzter Konsequenz als eine Frage auf Leben und Tod. Diese Erfahrung beschränkte sich im 19. Jahrhunderts weitgehend auf den engeren militärischen Bereich und beschäftigte vornehmlich die Generalstäbe. Für den Ersten Weltkrieg und im konkreten Fall für die Pariser Bürgerschaft galt das nicht mehr. Vor allem durch die strategischen Bombenangriffe der Deutschen ragte die destruktive Kraft der Waffen weit in die zivile Lebenswelt hinein. Vor diesem Hintergrund ist die kollektive Sensibilisierung der Stadtbevölkerung für die Lichtphänomene zu betrachten.

Auf der Ebene der Selbstwahrnehmung führte die Erfahrung eines modernen Krieges zu zwei gegenläufigen Tendenzen. Zum einen wurde bis dahin alltägliches Wissen scheinbar mit militärischer Bedeutung aufgeladen. Auch ein Rentner oder eine Hausfrau konnten im Ersten Weltkrieg glauben, sie hätten Zugang zu kriegsrelevanten Informationen. Diese Wahrnehmung erklärt den Wichtigkeitsanspruch vieler Beschwerdebriefe. Gravierender war aber, daß auch der Schutz des Geheimnisses auf den Schultern aller zu lasten schien. An der eigenen Fähigkeit, diesen Schutz gewährleisten zu können, wurde kollektiv gezweifelt. Die Quellenanalyse hat deutlich gemacht, daß die Bürgerschaft von Paris nicht eine bestimmte militärische Geheimnisidee hegte. Der Erste Weltkrieg führte im Gegenteil dazu, daß die Idee vom Kriegsgeheimnis weitgehend diffus blieb. Was sich im kollektiven Bewußtsein festsetzte, war das Bild der Geheimnisverletzung durch den Feindagenten.⁶³

⁶⁰ Polizeibericht, 14.10.1914; telegrafischer Polizeibericht, 5.5.1915; Witwe B., 12.6.1915; Polizeibericht zur Beschwerde, 5.8.1915; Polizeiberichte, 8.3.1916; 22.1.1917; 31.5.1918 (ebd.).

⁶¹ Vgl. Dewerpe, 92.

⁶² Vgl. Hans Magnus Enzensberger: Politik und Verbrechen. Neun Beiträge, Frankfurt a.M. 1964, 379.

⁶³ Das Diffuse dieses Bildes zeigt sich auch darin, daß nur in elf von fast einhundert Denunziationen explizit die Begriffe „espionnage“, „espion“ oder „espionne“ verwendet wurden.

Auf der Ebene der Fremdwahrnehmung fügte sich die Furcht vor den feindlichen Spionen in eine für Frankreich kriegstypische „Kollektivpsychose des unerkannten Feindes“⁶⁴ ein. Der Agent *intra muros* erschien den Bürgerinnen und Bürgern vielleicht sogar gefährlicher, als der soldatische Gegner. Der imaginierte Spion war nicht zu sehen, es sei denn, er gab sich durch den Austausch von Lichtzeichen zu erkennen. Man konnte seine Identität nicht ermitteln, denn er tarnte sich geschickt. Die feindliche Macht hatte ihre Handlanger scheinbar überall postiert und setzte dabei auch auf Frauen.

Während das militärische Geheimnis in der Wahrnehmung einerseits verwässerte, blieb der Glaube an seine Bedeutung nicht nur erhalten, sondern wurde noch gefestigt. Bis zum Kriegsende mußte die Pariser Stadtbevölkerung erleben, wie die Bombardierungen immer heftiger wurden und zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung forderten. Diese Erfahrung nährte zum einen die Hoffnung, eine nicht nachlassende patriotische Wachsamkeit bezüglich der Lichtphänomene könne der Gefahr aus der Luft eines Tages ein Ende bereiten. Andererseits führte sie zur Überhöhung der militärischen Geheimnisvorstellung. Es herrschte die Furcht vor einem Feind, dessen militärische Schlagkraft scheinbar eine Frage des überlegenen Wissens war. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung konnte sich in Frankreich nach 1918 eine mythologische Kriegsdeutung festigen, die den Sieg der Nation mit dem Erfolg der französischen Spionageabwehr erklärte.

⁶⁴ Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*, Stuttgart 1992, S. 340.